

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 9 (1969)

Artikel: Erinnerung an München : aus Bruno Walters Autobiographie "Thema und Variationen"
Autor: Walter, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerung an München

Aus Bruno Walters Autobiographie
«Thema und Variationen»*

Nah bei unserem Hause in der Mauerkircherstraße, die den Herzogpark durchschneidet, zweigte die kurze Poschingerstraße ab, und an ihrem Ende, unmittelbar vor dem Ufer der Isar, stand, von einem breiten Vorgarten verdeckt, die stattlich vornehme Villa von Thomas Mann. Um die Ecke ging es zu der weißen Gartentür, durch die man, zuerst erschreckt durch Bauschans Gebell und dann beschwichtigt durch die überschwänglich freundliche Begrüßung des vom Dichter besungenen Hundes, zu der weiten Terrasse des Mannschen Hauses gelangte. Auf dieser Terrasse haben wir zur warmen Jahreszeit, in einem behaglichen Herrenzimmer neben dem großen Bibliotheks- und Arbeitsraum des Dichters während des Winters unvergeßliche Stunden verlebt.

Ich weiß nicht mehr, wo ich Thomas Mann kennengelernt habe, ob bei dem Kunstfreunde Dr. Hallgarten oder in dem schönen, mit erlesener italienischer Keramik geschmückten Hause seines Schwiegervaters, des bekannten Mathematikers, Professor Alfred Pringsheim, eines originellen, geistig beweglichen, musikbegeisterten Mannes, der noch mit Hermann Levi verkehrt und sein leidenschaftliches Wagnerianertum sogar in der Verfassung von Klavierarrangements Wagnerscher Opernbruchstücke ausgedrückt hatte. Seine Frau war die bis in ihr hohes Alter schön gebliebene Hedwig Pringsheim, geborene Dohm, Tochter des Herausgebers des Berliner «Kladderadatsch» und der bekannten Frauenrechtlerin Hedwig Dohm. In dem gastlichen Hause in der Arcisstraße konnte man an großen Abenden «ganz München» treffen, doch zogen wir natürlich die stilleren Zusammenkünfte in kleinem Kreise vor.

Bevor ich Thomas Manns Bekanntschaft machte, hatte ich die «Buddenbrooks» und «Königliche Hoheit», die Novellen um «Tonio Kröger» und «Tristan» gelesen und ich sah der Begegnung mit dem Verfasser gespannt entgegen. Katja Mann war 1913 nicht in München; sie kehrte erst im Frühsommer 1914 aus Arosa zurück, wohin sie aus Gesundheitsgründen gegangen war. Aber das zauberhafte Porträt eines jungen Mädchens von der Hand Kaulbachs im Pringsheimschen Hause zeigte mir ihre Züge, und die Figur der Imma in «Königliche Hoheit», eine dichterische Paraphrase ihres Wesens, bereitete mich einigermaßen auf die Bekanntschaft mit dem Thema zu den beiden Variationen vor.

Bald entwickelte sich ein freundschaftlicher Verkehr zwischen uns, den die Nähe unserer Häuser begünstigte und die Kameradschaft unserer Töchter mit Klaus und Erika Mann insofern belebte, als sie uns durch wilde Streiche der Kinder und deren gegenseitige Anstiftung zu phantasievollen Ungezogenheiten unaufhörlich Stoff zu erregten Telephonanrufen und persönlichen Beratungen gab. – Doch nicht nur führten Untaten der Kinder zu Auseinandersetzungen unter den Erwachsenen, so wie bei

* S. Fischer Verlag, Frankfurt 1960, S. 272–277. Bruno Walter hatte sich 1912 in München niedergelassen.

Homer der Streit der Sterblichen sich unter den Himmlischen im Olymp auswirkt; die freundlicheren Unternehmungen der jungen Generation dienten uns öfter zu Vergnügen und gemeinsamer Unterhaltung. Ich erinnere mich besonders an eine Kinderaufführung von Lessings «Minna von Barnhelm» im Marcksschen Hause, in der unsere Töchter die Rollen der Minna und Franziska, Erika den Wachtmeister Werner, Klaus den Just, ein Sohn Hallgarten den Tellheim und – als wirklich urkomische Episode – der damals jüngste Mann-Sohn, der achtjährige Golo, die Dame in Trauer spielte. Er war sehr klein und stieß mit der Zunge an und seine Bemühung um damenhaftes Traurigkeit kontrastierte aufs schärfste mit der frivolen Andeutung weiblicher Busenteilung durch einen von ihm selbst erdachten Kohlestrich auf der sehr tief dekolletierten Kinderbrust. Die jungen Schauspieler, die ihre Sache mit Feuereifer betrieben, nannten sich «Laienbund deutscher Mimiker», und sie hatten nicht nur zwei erwachsene Regisseure in Gerda Marcks und Gustav Waldau gewonnen, sondern – seltsame Künstlerlaune – sogar um Kritiken gebeten, für die Thomas Mann und ich uns zur Verfügung stellten. Doch habe ich mich späterhin bei der Aufführung von Wildes «Bunbury» wohl gegen ein oberstes moralisches Gesetz der Kritik, die Forderung strenger Unparteilichkeit vergangen, weil mich die kindliche Süßigkeit der etwa siebenjährigen Monika Mann so parteiisch machte, daß ich ihr ungerechterweise die Ehren des Abends zuerkannte.

Unsere freundschaftliche Beziehung, die so lebhaftere Anregung von der Seite des Familienlebens her empfing, wurde allerdings auch von einer schöneren und innerlicheren Nähe als der unserer Häuser begünstigt: ich fühlte mich in ahnungsvoller Weise von der Eigenart des Mannschen Schaffens ergriffen – seine meisterhafte Novelle «Tristan» hatte mich innig gerührt – und er wiederum hatte eine Wesensbeziehung zur Musik, die von meiner Art des Musizierens angezogen schien. Bald ergab es sich, daß ich Thomas und Katja Mann aus Werken vorspielte, die ich gerade einstudierte und von denen ich also «überfloß», wie Webers «Euryanthe» und Mozarts «Don Giovanni», Symphonien von Beethoven oder Mozart, Schubert oder Mahler. Auch machte ich sie mit Pfitzners «Palestrina» bekannt, über den Thomas Mann einen ins Innerste des Werkes eindringenden Aufsatz geschrieben, und ich erinnere mich, als ich ihm den zweiten Akt des «Tristan» vorspielte, daß er mich durch seine bis ins Einzelne gehende Kenntnis des Werkes verblüffte, indem er nachträglich das leise Es der Trompete bei den Worten «das bietet dir Tristan» reklamierte, das ich ausgelassen hatte.

Ich kann im Rahmen dieses Buches nicht unternehmen, über den Dichter Thomas Mann zu sprechen, kann nur versuchen mit einigen Worten auf mein Verhältnis zu seinem Werk hinzudeuten. So völlig zum Künstler geboren zu sein, d. h. von allem Erleben sich so unwiderstehlich zu seiner künstlerischen Formung getrieben zu fühlen, schien mir das Problem des jungen Dichters, dem er in «Tonio Kröger» den nachdenklich klarsten Ausdruck gegeben – ich sah ihn im Kampf gegen die Neigung, über der Betrachtung und poetischen Spiegelung des Lebens dem Leben selbst abhandeln zu kommen. Und in der Tat hätte ihn die Meisterung seines Instruments, der Sprache, verführen können, Mensch und Schicksal nur noch als Material für ein virtuoses Schrifttum zu sehen; der «Elfenbeinturm» des egoistischen künstlerischen Selbst-

genießers war seine Gefahr, vor deren Lockung ihn aber die Wärme, moralische Kraft und Humanität seines tieferen Selbst bewahrt hat. Nie habe ich aus der ruhigen Ironie, der Toleranz in Ton und Gesinnung seiner frühen Werke auf Kühle oder Lebensferne oder auf ein «Von oben herab» dem Menschen gegenüber geschlossen – sie gehörten für mich zu dem künstlerischen Stil, in den sich herzenswarmer Anteil, Allverständnis und Mitleid schamhaft eingekleidet hatten. Wer aber noch zweifelte, der hätte dann – da große Formen wie der «Zauberberg» den Autor selbst fast verdecken – an «Herr und Hund», «Gesang vom Kindchen» und «Unordnung und frühes Leid» über die Liebe des Dichters zu Kreatur und Natur, seine innig zarte Verfangenheit in elementar menschlichen Beziehungen endgültig klar werden müssen. In dem Weg von den «Buddenbrooks» zum «Joseph-Mythos» aber erblicke ich den Weg des werdenden Thomas Mann zum Seienden, zu seiner «Idee», den Weg von der dichterischen Darstellung zeitlichen Geschehens zu der des ewigen Menschen und seines Loses, fast möchte ich sagen, vom Wort zur Musik. Überhaupt Thomas Mann und die Musik! Beherrscht sie ihn nicht mehr, als er selber ahnt? Wie aufschlußreich, daß der Dichter im höchsten Augenblick der Josephgeschichte der Musik aufträgt, dem Vater den totgeglaubten Sohn in die Arme zu führen – daß sich das höchste Pathos eines menschlich unvergleichlichen Vorgangs im lieblichen Gesang des Kindes Serach löst!

Und läuft nicht der Lebensweg des Dichters parallel mit seinem Schaffen, insofern überhaupt eine solche Zusammenstellung statthaft ist? Der zur «Klasse» der Bürger Gehörige entwächst ihr, als die politischen Vorgänge seinen Blick schärfen und sein Herz erfassen, er wendet sich dem Volk zu – der nach Sprache, Kultur, Seele Deutsche wird zum Europäer, der Europäer zum Weltbürger.

Ich hatte das Glück, Thomas Mann schon in ziemlich frühem Stadium seiner interessanten und bewunderungswürdigen Lebenswanderung kennenzulernen, noch vor den Umwälzungen, die seine Kräfte gestählt und ihn zu seinem doppelten Apostolat als Dichter und Weltbürger gesteigert hatten. In nachdenklichen Gesprächen in München während des Krieges und der nächstfolgenden Jahre erkannte ich seine Bemühung um den Sinn der Weltereignisse, seine gefühlsmäßige Ergriffenheit, aber auch das Bestreben, die innere Dichterstillе vor dem Zudrang einer wild bewegten Wirklichkeit abgesondert zu erhalten.

«Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern:
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten!»

Ich denke mir, daß diese und die folgenden Verse der Goetheschen «Hegire» etwa Manns Seelenzustand ausdrücken, der ihn 1926 in die Welt seines «Joseph» trieb. In ihren reinen Fernbezirk hat er sich siebzehn Jahre hindurch von seinen Feldzügen gegen die Drachenwelt der Gegenwart immer wieder zurückbegeben, um dort mit den Gestalten seiner Phantasie zu leben.

Ich hatte die Münchener Oper Ende 1922 verlassen, aber gelegentlich sahen wir Manns wieder. Seine Empörung über den wachsenden Nazismus war inzwischen im-

mer schärfer zum Ausdruck gekommen, und ich erinnere mich besonders deutlich an seinen Berliner Vortrag 1930, den die Nazis, unter das Publikum verteilt, in so bedrohlicher Weise durch Zurufe und Unterbrechungen störten – der «Dichter» Arnolt Bronnen, durch eine riesige schwarze Brille halb unkenntlich gemacht, dirigierte die Demonstrationen – daß Mann seine übertönten Ausführungen *accelerando* zum Schluß bringen und den Saal verlassen mußte – sehr zur Erleichterung der Frau seines Verlegers S. Fischer, die in der ersten Reihe vor ihm gesessen und ihm immer wieder bebend zugeflüstert hatte: «Möglichst bald Schluß machen.» Sobald er vom Podium abgetreten, eilten meine Frau und ich hinunter, um ihn vor der Berührung mit seinem gefährlichen Publikum zu bewahren und führten ihn und seine Familie aus dem Künstlerzimmer des Beethovensaales über die mir wohlbekanntesten Verbindungsgänge in die benachbarte Philharmonie, durch deren dunklen Saal wir uns hinaustasteten bis zum Ausgang an der Köthener Straße; aus einer düsteren Vorahnung hatte ich dort im Hof meinen Wagen warten lassen, der uns in Sicherheit brachte. – Wir sahen uns später öfters in dem friedlichen Küsnacht am Zürichsee, wohin Manns 1933 gegangen waren, 1939 und 1940 in Princeton N. J. und seither in Kalifornien, wo der Dichter sich niedergelassen hat.

Die zarte Verwundbarkeit dieser trotz aller philosophischen Panzerung gefährdeten Dichtexistenz hatte ein gutes Geschick dem fürsorglichen Schutz der Frau Katja anvertraut, ohne den man wohl kaum auf eine so ungestörte Schaffensfähigkeit Thomas Manns zu hoffen gewagt hätte. Hinter dem anmutig spöttischen Wort, der biegsam schnellen Geistesgewandtheit des Imma-Vorbildes steht die zuverlässige Gradheit einer kraftvollen, tapferen Natur, ebenso hingegeben an ihre sechsfache Gebundenheit als Mutter wie an die tausendfache als Gattin und Helferin, Schützerin und Kämpferin, musische Weggenossin und lebensstüchtige Vermittlerin mit der Welt. In den Dank an den Dichter und Freund für die Bereicherung meines Lebens schließe ich den an Katja Mann ein und, wenn mir auch die Verse, mit denen man eigentlich diesem seltenen Beisammen von geistiger Kraft mit weltlichen Tüchtigkeiten huldigen müßte, nicht zu Gebote stehen, so hoffe ich doch, daß ihr feinhöriges Ohr den latenten, begeisterten Lobgesang in meiner Prosa mit Befriedigung vernehmen möge.